



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 139.

Montag, den 15. Juni 1908.

23. Jahrgang.

Auf der Landstrasse.

Von Walter Schmidt-Häfler.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Lächelnd schüttelte sie den Kopf über ihr zweckloses Beginnen, wie hätte sie auch hier etwas finden können, selbst wenn irgend etwas Verdächtiges vorhanden gewesen wäre. Das lag doch schwerlich so frei und unverschlossen herum. Als sie die Kerze wieder auf den Tisch zurückstellte, fiel ein Tropfen Stearin auf die blaue Tuchplatte. Erschreckt zuckte sie zusammen, dieser kleine, weiße Fleck mußte der Zurückkehrenden unzweifelhaft verraten, daß ein Unberufener an ihrem Schreibtische gewesen, hier herumgeleuchtet und gesucht hatte, und unwillkürlich errötete Thea bei diesem Gedanken. Den Flecken mußte sie zuerst verschwinden lassen, um jeden Preis.

Aber dazu bedurfte sie eines Löschpapiers und eines Messers oder einer Schere, die sie bei dem Lichte erhitzen konnte, und suchend sah sie sich danach um.

Si entdeckte ein Papiermesser aus chinesischem Metall, das für den Zweck geeignet schien, und in der Papiermappe mußte sich ja auch das nötige Löschpapier befinden.

Sie öffnete die Mappe, und richtig, da lag mehr als sie brauchte, benutztes und unbenutztes in Menge.

Sie legte den ersten, mit Tinte bedeckten Bogen beiseite und ergriff den zweiten, um eine saubere Ecke abzureißen, als sie plötzlich, wie gebannt, stehen blieb, regungslos, die Augen fest auf den Bogen blaues Fließpapier gerichtet, mit einem Ausdruck, als sähe sie ein Gespenst.

Aber da war es wirklich und ließ sich nicht hinwegleugnen.

Julias energische, fast männliche Schriftzüge ließen sich nicht verkennen.

Das erste, was Thea bemerkt hatte, war das Wort „Bodo“, deutlich abgedruckt und vollkommen leserlich. Langsam näherte sie das dünne Blatt der Kerze, und zwar mit der Schriftseite, und las klar und unzweifelhaft die Worte: „Graf Bodo — Hohenheimerstraße — — alles andere war verwischt.“

Die drei Worte genügten ihr vollkommen.

Julia stand mit Bodo in Briefwechsel. Daran war kein Zweifel, denn sie hatte hier den unwiderlegbarsten Beweis in Händen.

Sie war blaß geworden wie der Tod, schwankend erhob sie sich.

Sie mußte sich an der Tischkante festhalten, um nicht umzufallen, denn ihre Knien zitterten vor Schreck und Erregung.

Sorgfältig faltete sie das Blatt zusammen und schob es in die Tasche ihres Kleides.

Dann tilgte sie mit doppelter Sorgfalt den kleinen Fleck von der Tischplatte, löschte das Licht, nachdem sie alles

wieder so gelegt, wie sie es gefunden hatte und tastete sich im Dunkeln aus dem Zimmer. In den Gängen und Korridoren brannten schon die Lichter und wie auf einem Verbrechen ertappt, flüchtete sie die Treppen hinunter.

Sie zitterte an allen Gliedern, als sie das Wohnzimmer betrat, wo bereits seit einer Viertelstunde Christian seine Gebieterin erwartete.

Sie nahm alle ihre Kraft zusammen, dem Burtschen, äußerlich so ruhig wie möglich, ihre Befehle zu geben, und noch ganz unter dem Eindruck der Entdeckung, die sie soeben gemacht, schärfte sie ihm ein, in Zukunft allen Befehlen des neuen Kammerdieners blindlings zu gehorchen.

„Was Herr Weber Ihnen sagt, Christian, was er von Ihnen verlangt, ist gut und recht und geschieht mit meiner vollen Uebereinstimmung. Je pünktlicher Sie seine Anordnungen befolgen, desto treuer und redlicher dienen Sie mir und dem Herrn Grafen!“

Als sie in ihrem Zimmer endlich allein war, nachdem sie ihrem Vater, der sich auffallend wohl zu befinden schien, gute Nacht gewünscht hatte, schloß sie sich ein, zum erstenmale in ihrem Leben. Sie fürchtete sich.

S kaum hatte sie die Augen geschlossen, stieg ein Bild vor ihr auf, das immer deutlicher sich von dem häßlichen Dunkel abhob, das sie rings umgab, vor dem ihre junge Seele ängstlich und ahnungsvoll zusammenschauerte in nie gekanntem Bangen. Eine schlaffe, ebenmäßige Jünglingsgestalt war es, mit einem schönen, hochintelligenten Gesicht, um dessen feines Oval die braunen Locken sich ringelten.

Und ein paar große, dunkle und so sonnige Augen strahlten wie zwei leuchtende Sterne durch all das drohende Gewölke.

So, ja ganz so hatte sie einmal auf einem alten Altarbild den heiligen Georg gesehen, hoch auf feurigem Ross mit Schwert und Lanze, zu seinen Füßen den furchtbaren Drachen, um das lockige Haupt die goldene Glorie des Heiligen.

Ein wunderbares, warmes Gefühl legte sich um ihr Herz, und auf ihre Rippen stahl sich ein seliges Lächeln. Alte, süße Kindermärchen kamen ihr wieder in den Sinn, von geheimnisvollen Rittern und verzauberten Prinzen, und ihre Phantasie umkleidete den armen Burtschen von der Landstraße mit schimmernden Königsgewändern, mit der funkelnden Krone und dem blanken Schwert, das die Unschuld beschirmte und den Zauber brach.

Niemand sah es, wie das einsame Grafenkind in seiner hilflosen Verlassenheit, seine Angst vor rätselhaften Gefahren hier von dem schlichten Diener ihres Hauses träumte, wie sie sich sehnte nach seiner Heimkehr, wie sie betete, daß

ihm kein Unglück zustoßen möchte, während er in der Ferne weilt für sie, für das Glück ihres Hauses.

Tief drinnen im Parke zwischen Goldregen und Syringen schlug eine Nachtigall tief, voll und sehnüchlich, und aus der Ferne antwortete ihr die andere, die sie lockte und rief.

Und das schöne Mädchen in den weißen, spitzenbesetzten Kissen hörte das hohe Lied der Liebe, das der Kehle der kleinen Sänger entstieg und begrub ihr errötendes Gesicht in die heißen Hände und weinte bitterlich!

Oswalds Plan war geglückt.

Er hatte in der kleinen Station, die etwa eine halbe Wegstunde entfernt war, den Zug verlassen, hatte auf den anderen Zug gewartet und denselben Weg wieder zurückgefahren in der Richtung nach der Hauptstadt.

Als er sich der Neudecker Station näherte, hatte er sich, um von außen nicht bemerkt zu werden, lang auf der Holzbank des Waggons ausgestreckt, als wenn er schlief.

Als der Zug still stand, hörte er deutlich drüben jenseits des Stationsgebäudes das Stampfen der Pferde auf dem Pflaster. Der gräßliche Wagen mußte also dort warten. Dann hörte er Schritte auf dem Perron. Deutlich unterschied er die festen Stiefel des Stationsvorstehers und die kleinen Absätze eleganter Damenschuhe auf dem Asphalt.

Dann öffnete und schloß sich eine Coupétür. Und da — dicht neben seinem Fenster — hörte er Julias Stimme: „Beobachten Sie genau den Kammerdiener, und erstatten Sie mir genauen Bericht.“

„Ja wohl, Baronesse!“ antwortete die spitze Stimme des biederen Monsieur Francois.

Das Signal zur Abfahrt ertönte, und der Zug rückte an. —

Oswald lächelte in sich hinein. Was die gute Baronesse doch für eine feine Nase hatte! Alle Achtung! Aber sein Geruchssinn war doch noch ein feinerer, das hatte ihm die kleine Medizinflasche am ersten Abend deutlich bewiesen. Und wenn der Herr Francois heute Nacht auch noch so gut Oswalds verschlossenes Zimmer bewachte, zu bemerken war nichts und zu rapportieren auch nichts, als daß sich darinnen nichts gerührt hatte.

Daß er einen beneidenswerten Schlaf haben müsse, war das einzige, was zu berichten war. Und unten im Krankenzimmer saß der biedere Christian. Da war auch für Herrn Francois keine Aussicht, irgend welche Entdeckungen zu machen.

So konnte Oswald denn, ohne sich um Neudeck sorgen zu müssen, alle seine Gedanken auf das Konzentrieren, was er vor sich hatte.

Zu seiner großen Befriedigung nahm er wahr, daß es draußen immer dunkler wurde.

Nur vor der Einfahrt in den hell erleuchteten Bahnhof war ihm einigermaßen bange. Wenn Julia sich umsaß, so war sein ganzer Plan aufs höchste gefährdet, und er hatte nicht daran gedacht, für diesen Fall irgend welche Vorkehrungen zu treffen.

Und doch mußte er gleichzeitig mit ihr aussteigen, sonst war zu befürchten, daß er sie im Gedänge des Bahnhofes aus den Augen verlor.

Als der Zug auf der nächsten Station hielt, stiegen neue Passagiere ein, eine Marktfrau mit einem großen Korb, den sie sehr umständlich neben sich plazierte, und eine andere Frau, die mit einer Menge Kisten und Schachteln bepackt war und außerdem ein etwa vierjähriges Kind bei sich hatte, welches beständig unruhig hin und her trampelte.

Beim Anblick des pausbäckigen Schlingels bligte in Oswald ein Gedanke auf, und bald befand er sich mit der gutmütigen Bauersfrau in reger Unterhaltung, während er gleichzeitig mit dem kleinen Jungen tändelte und sich sein Gutmüthigkeit zu erwecken suchte, was ihm während der Fahrt bis zur Residenz auch vollständig gelang.

Als der Zug sich dem Ziele näherte, sagte er der Frau, sie möge sich nur um die Gepäckstücke kümmern, den Duden erbot er sich bis zum Ausgang des Bahnhofes zu tragen.

Natürlich war die Mutter im höchsten Grade erfreut und einverstanden, und damit war für Oswald ein sehr wichtiger Punkt glatte und zu größter Befriedigung erledigt.

Als der Zug langsam in die hellerleuchtete Halle rollte, ergriff er sofort den Kleinen und stieg aus, während hinterher die brave Bauersfrau mit ihren Schachteln aus dem Wagen kletterte.

Das Gesicht durch den Knaben auf seinem Arme verdeckt, sah Oswald mit spähenden Blicken über den Perron.

Wenige Schritte vor ihm ging Julia, ziemlich langsam, ohne sich umzuschauen, den Perron entlang. Am Ausgange blieb sie stehen.

Und hier übergab er schnell der Frau das Kind, das ihm so treffliche Dienste geleistet hatte, und trat schnell ins Dunkel einer Säule, wo er die rote Baronin genau beobachten konnte.

Er sah, wie sie ihre Uhr zog und mit der Bahnuhr verglich, dann ging sie über den Fahrdamm auf den Halteplatz der Droschken zu, die in ziemlich langer Reihe standen.

Als sie einen der Wagen bestieg, sprang er in einen anderen, der so weit von dem von Julia gewählten entfernt stand, daß sie ihn unmöglich erkennen konnte, und sagte dem Kutscher:

„Fahren Sie hinter der Droschke her, die dort eben abfährt, dort — mit der blonden Dame. Bleiben Sie in einiger Entfernung, daß sie nicht bemerkt, daß ich ihr folge. Ich zahle Ihnen die dreifache Taxe! — Los!“

Der Kutscher, der natürlich ein galantes Abenteuer witterte, grinste verständnisvoll, und der Wagen setzte sich in Bewegung.

Es war noch lebhaft auf den Straßen, aber der Kutscher fuhr ausgezeichnet, wand sich geschickt zwischen den Fuhrwerken und Trambahnen hindurch und behielt den anderen Wagen stets im Auge. Oswald hatte seinen Hut tief ins Gesicht gedrückt und beobachtete mit fieberhafter Spannung das ziemlich schnell vor ihm herrollende Gefährt.

Wohl zehn Minuten mochte die Verfolgung schon gedauert haben, als der Wagen Julias plötzlich an der Ecke eines Platzes hielt, und zwar verabschiedete sie ihren Kutscher. Da der Taxameter dicht bei einer Laterne hielt, sah Oswald genau, wie sie zahlte und wie der Kutscher ihr herausgab, was sie so lange aufhielt, daß auch er bequeme Zeit hatte, gleichzeitig seinen Koffelkoffer zu entlohn.

Damit ging er schnell auf die andere Seite des Trottoirs und beobachtete das weitere.

Ihr kleines Reisetaschen in der Hand, schritt Julia an den Häusern entlang, aber so langsam, daß Oswald annehmen mußte, daß sie hier unbedingt jemand erwartete.

Und er hatte sich nicht getäuscht, denn kaum war sie zwanzig Schritte gegangen, als aus einer Seitenstraße ein Herr austrat, schnell auf sie zuging und höflich den Hut zog, worauf sie ihm die Handtasche reichte und ihren Arm in den seinigen legte.

Leider war es auf der Seite, wo das Paar ging, so dunkel, daß Oswald unmöglich das Gesicht des Mannes sehen konnte. Es war eine hochgewachsene, schlankte Figur in eleganter Kleidung, der Gang war etwas wiegend, der Oberkörper beim Gehen ein wenig vornüber geneigt.

Sie durchschritten mehrere Straßen — Oswald war immer etwa dreißig Schritte hinter ihnen.

Endlich machten sie vor einem vornehmen Hause Halt, und der Herr zog die Glocke beim Portier.

Vor dem Hause befand sich ein kleiner Vorgarten, hinter dessen Gebüsch stehend Oswald ziemlich genau die durch eine große Laterne beleuchtete Haustür beobachten konnte. Die wenigen Sekunden, die bis zum Öffnen des Portals vergingen, genügten für den scharfen Beobachter vollkommen, und die Entdeckung, die er machte, überraschte ihn nicht im mindesten.

Er kannte den Mann genau. Es war derselbe den er mit Julia damals im Walde und nachher in dem vorüberfahrenden Zuge gesehen hatte, derselbe, dessen Handschuh

mit dem eigenartigen Vorfühl sich in seinem Besitze befand, ebenso wie der gefälschte Abschiedsbrief, der nur aus dem Notizbuch dieses Mannes stammen konnte.

Wenige Augenblicke später waren die beiden verschwunden, dumpf fiel die Haustür hinter ihnen ins Schloß.

Aber noch eins glaubte der aufmerksame Beobachter auf seinem Posten im letzten Moment bemerkt zu haben, worauf er vorher gar nicht geachtet hatte und was für seine Kombinationen doch von großer Wichtigkeit war.

Um den kleinen Reisehut hatte die Dame soeben beim Eintritt ins Haus einen dichten Schleier getragen, der sowohl ihr Gesicht, als auch ihr volles, rotes Haar vollständig verhüllte.

Wieviel also mußte ihr und ihm daran gelegen sein, von niemandem erkannt zu werden und ihre Abwesenheit möglichst geheim zu halten.

Oswald sah auf die Uhr. Es war präzise halb 11 Uhr.

Dann merkte er sich die Hausnummer 24 und suchte an wichtiger Punkt glatt und zu größter Befriedigung erstrebt las er deutlich beim Schein der Gaslaterne.

Dann ging er langsam bis zum nächsten Drückknopf und ließ sich nach der Wohnung des Dr. Neumark fahren.

Am Hause fand er sein Schild und eine Nachtglocke, die er sofort zog, während er vorsichtigerweise den Wagen noch halten ließ. Es dauerte nur kurze Zeit, so erschien eine Art Hanshälterin und fragte höflich nach seinen Wünschen.

(Fortsetzung folgt.)

Jenseits von Böse.

Humoreske von Ludwig Gröger (Berlin).

Fritz Numpler saß an seinem Fensterplatz im Café Monopol hinter seiner halbgeleerten Schale Melange und war in der denkbar menschenfeindlichsten Laune. Draußen lachte die helle Maisonnette auf die menschenwimmelnde Friedrichstraße herunter, an allen Ecken wurden Beilchen, Maiglöckchen und Flieder feilgeboten, die kleinen Konfektionsmädchen liefen schon in heller Bluse und runden Strohhütchen herum — kurz, es war ein unverkennbar schöner Frühlingstag, und in Fritz Numplers deutschem Dichtergemüt regte sich mächtiger denn je der Drang in die Ferne, das Reisefieber, das heillose Verlangen, wieder einmal in seinen geliebten bairischen Bergen herumzuklettern, Höhenlust zu kneipen, ein Mensch zu sein am Busen der Natur . . .

Ja Kuchen! — Eine Pfingsttour hatte er mit seinen Münchener Freunden machen und sich einmal wieder gründlich auskühlen wollen nach dem elend langen Berliner Literatur- und Theaterwinter — fehlte ihm nur leider das „geistige Band“, das heißt, das nötige Kleingeld, dieser lächerlichste aller irdischen Bedarfsartikel! — Immer noch war es ihm nicht gelungen, eines seiner Stücke an einer Berliner Bühne gespielt zu sehen — ihrer fünf hatte er im Laufe der letzten Jahre ungezählte Male zurückbekommen, und jetzt quälte er sich seit Monaten mit dem sechsten herum — einem modernen Drama mit dem Titel „Jenseits von Böse“, aber über den zweiten Akt war er noch nicht hinausgekommen, denn die verfluchte Feuilleton- und Skizzen-Schreiberei fraß die meiste Zeit weg, so weit Fritz Numpler diese nämlich nicht in seinem Stamm-Café oder abends in der „Kaufe“ oder auf dem Bummel verbrachte, um „Eindrücke zu sammeln“.

In diesem sogenannten Bonnemond schien sich überhaupt alles gegen ihn verschworen zu haben. Die Einfälle blieben aus, Vorschüsse wollte keine Redaktion mehr geben, jeder reguläre Pump war ausgeschlossen, auf die Zimmermiete für Mai hatte er erst eine Anzahlung geleistet — und dabei diese Großstadtmüdigkeit, diese verrückte Doppelgängerigkeit in allen Gliedern, dieser Asphalt-Ekel . . . Herr Gott von Biberach, es war zum Auswachsen! —

Fritz Numpler lehnte ostentativ dem Fenster und der Straße den umfangreichen Rücken und wollte eben zu dem neuesten „Literarischen Echo“ greifen, das der Zeitungskellner neben ihn gelegt hatte, als sein Blick auf einen ihm schräg gegenüber sitzenden kleinen Herrn mit bläulich-glattrafigem Gesicht fiel, der angelegentlich die „Neue Prese“ studierte.

Sieh' da, Max Rautenburg, der vielvermögende Direktor des „Großen Theaters“! Mit dem hatte er früher auch so manche fidele Nacht verknüpft, als er noch ein einfacher Schauspieler und noch kein Kollege von Zolas Vordenabe gewesen war . . . Und trotzdem hatte er ihm bisher alle seine Stücke durch seine Schächer von Dramaturgen kaltblütig zurückgeben lassen . . . Nicht zu fassen war der glatte, gewandte kleine Mann gewesen — auf seinem Bureau war er überhaupt nie zu sprechen und traf man ihn, so tat er immer so, als habe er das eingereichte Stück mindestens schon zweimal gelesen, aber noch keinen Entschluß fassen können. Dabei las er natürlich selber fast gar nichts, das kannte man schon.

Silou! dachte Fritz Numpler, während er den ahnungslosen Bühnenbeherrscher aus düsternen Augen anstarrte. Mit seinem neuen Stück „Jenseits von Böse“, das er im Herbst fertig haben wollte, würde es dieser Rautenburg natürlich wieder ebenso machen . . . Kein Gedanke, daß er es auch nur ansähe! Er sah schon das unvermeidliche Begleiterschreiben irgend eines dramaturgischen Handlangers . . . „Mit großem Interesse — bedauern gleichwohl sehr — Rahmen unseres Instituts — nächste Arbeit —“ Ekelhaft! Wenn die Kerle wenigstens —

Aber Fritz Numpler denkt den Gedanken nicht zu Ende, — ihm ist plötzlich wie eine Eingebung des Himmels eine Idee gekommen — eine geniale Idee . . . Er sinnt noch wenige Minuten nach, dann steht er auf, geht in unbefangener Haltung die paar Schritte bis zu Rautenburgs Tisch und greift nach einem Stuhl, um ihn zu sich heranzuziehen.

„Mahlzeit, Herr Direktor!“

„Ah, Herr . . . Numpler, — schau, schau! Sieht man Sie auch mal wieder. Na, wie geht's, wie steht's? Habe lange nichts von Ihnen gehört.“

„Ach danke, Herr Direktor,“ erwiderte Numpler leichten Tones, „man muß zufrieden sein. Eigentlich dachte ich immer, endlich etwas von Ihnen zu hören . . .“

„Von mir?“ bemerkte der Direktor etwas zerstreut, während er sich eine Zigarette anzündete. „Wieso und worüber?“

„Ja, daß Sie mich das fragen, Herr Direktor, ist eigentlich nicht sehr schmeichelhaft für meine Eitelkeit. Wenigstens gelesen haben müßten Sie mein Stück jetzt doch schon!“

„Welches Stück? — Ach so — wir haben ein Stück von Ihnen liegen — richtig, ich glaube, ich erinnere mich — Wie hieß es doch gleich?“

„Jenseits von Böse,“ erwiderte Fritz Numpler mit eherner Stirn. „Und liegt seit 8½ Monaten in Ihrer Theaterkanzlei! Sie selbst haben es von mir in Empfang genommen und eine Entscheidung binnen vier Wochen versprochen . . . Wie finden Sie diese Behandlung? Ich nicht!“

„Aber, lieber Freund, nicht diese Töne,“ beschwichtigte der Direktor, „sondern laßt uns angenehmer anstimmen und freudenvollere . . . Also Ihr Stück — natürlich habe ich es gelesen, sogar schon lange, — ein Stück von Ihnen interessiert mich doch so ipso — ich habe es mir nur zurückgelegt, um es in den Ferien nochmals vorzunehmen.“

„Demnach hat es Ihnen nicht gefallen,“ folgerte der Dichter und seine Haltung wurde plötzlich merklich steif.

„Wer sagt denn das, seien Sie doch nicht so empfindlich. Ich fand vieles originell, auch schlagkräftig — bis auf . . . ja, bis auf die eine große Szene da — im Mittelakt, wissen Sie, — die Szene zwischen — — na, wie hießen doch

die Personen?" Der Direktor schnippte scheinbar suchend ein paarmal mit Daumen und Mittelfinger.

"Ganna Wiborg meinen Sie wohl — und den Konsul Reichsfeld, von dem sie ein Kind erwartet," half Rumppler lauernd ein.

"Ganz recht, ganz recht," — dem Direktor schien nun alles wieder einzufallen, — „also diese Hauptszene, sehen Sie, scheint mir psychologisch doch einigermaßen gewagt — die müßte umgearbeitet werden —“

"Wieso?" erkundigte sich Rumppler mit gerunzelter Stirn.

"Ja, im einzelnen kann ich Ihnen das jetzt hier nicht auseinandersetzen, mein Lieber," entgegnete Rautenburg und winkte den Zahlkellner heran, „ich bin etwas eilig und muß in 10 Minuten zur Konferenz im Theater sein, aber Sie hören bald noch näheres. Servus, lieber Rumppler!“

Er schwenkte den Schlapphut und entschwand, indes sich der zurückbleibende Dichter schadenfroh die Hände rieb. Er kannte seine Pappenheimer. Dieser Rautenburg war bekannt dafür, daß er sich aus jener unbequemen Situation möglichst schnell herauszuschwindeln und etwaigen Verpflichtungen durch allerhand Versprechungen loszuwerden suchte, weshalb sein Bureau in eingeweihten Kreisen den Beinamen „Versprecherkeller“ erhalten hatte. Aber diesmal hatte er sich im eigenen Garn gefangen. — — —

Am nächsten Morgen fand Direktor Rautenburg auf seinem Schreibtisch unter dem Berg von Korrespondenzen ein Schreiben in Fritz Rumpplers zollhoher Frakturschrift:

„Sehr geehrter Herr Direktor, da ich bei unserer heutigen Unterredung doch den Eindruck gewinnen mußte, daß Ihnen das Drama „Jenseits von Böse“ keinen besonderen Eindruck gemacht hat, beabsichtige ich, es anderwärts zu vergeben und bitte um umgehende Rücksendung meines Manuskripts. Ergebenst Rumppler.“

Der Direktor griff nach dem Telephon: „Mainauer! — Lassen Sie mal sofort das Stück von dem Rumppler herausfinden. Sie wissen schon, es soll „Jenseits von Böse“ heißen. Er will das Manuskript heute noch zurückhaben, hören Sie?“

„Dem Manne kann geholfen werden,“ zitierte Mainauer eine Treppe tiefer im Sekretariat mit etwas willkürlicher Betonung und ging auf die Suche in den überfüllten Schränken seines Reviers. Nach einer halben Stunde erschien er oben im Direktionsbureau.

„Herr Direktor, von dem beregten Rumppler hat sich weder jenseits von Gut noch Böse ein Stück finden lassen. Ist auch nichts dergleichen notiert, vielleicht irrt sich der Herr in der Adresse.“

„Unsinn,“ fuhr Rautenburg auf. „Er hat's mir selbst vor dreiviertel Jahren gegeben, und Sie wissen, daß ich alles an Sie weitergebe.“

„Vielleicht haben es der Herr Direktor verlegt Dann könnte der Rumppler doch endlich einmal sagen, daß jemand ein Stück von ihm verlegt hat . . .“

„Machen Sie keine faulen Witze, Mainauer, und sorgen Sie lieber dafür, daß in Ihren Katakomben mehr Ordnung gehalten wird. Diese ewige Schlamperei . . .“

„Herr Direktor, ich muß sehr bitten . . .“

„Also Schluß, ich habe jetzt keine Zeit, mich um Makulatur zu kümmern. Schreiben Sie diesem Rumppler, wir wünschen das Stück noch zu behalten u. würden ihm demnächst Bescheid geben.“ —

Am folgenden Vormittag ging im Theater ein Rohpostbrief folgenden Inhalts ein: „An die Direktion des Großen Theaters, Berlin SW. Ich bedaure lebhaft, mich nun auch nicht einen Tag mehr länger hinhalten lassen zu können, da ich das Manuskript dringend gebrauche, um eine Abschrift davon anfertigen zu lassen. Künstlerische und materielle Interessen stehen für mich auf dem Spiele. Ergebenst Rumppler.“

Rautenburg riß ärgerlich den Hörer vom Tisch-Telephon: „Mainauer!! Wollen Sie, bitte, mal raufkommen.“

Der Gerufene erschien. „Mainauer, was machen wir mit diesem Unglücks-Rumppler! Der Mann besteht also dar-

auf, sein Manuskript a tempo zurückzubekommen. Er muß es abschreiben lassen, behauptet er.“

„Noch mal abschreiben?“ wunderte sich Mainauer. „Dem Rumppler seine Stücke sind doch so wie so alle schon abgeschrieben!“

„Sie sollen Ihre schlechten Witze sein lassen,“ knurrte der Direktor ärgerlich, „damit werden wir den Mann nicht los. Schicken Sie ihm doch meinetwegen irgend ein anderes Manuskript zurück, wir haben doch gerade genug herumliegen . . .“

„Er ist imstande und merkt's,“ erwiderte Mainauer zweifelnd und kratzte sich hinterm Ohr.

Rautenburg zappelte nervös mit beiden Beinen. „Also, dann schreiben Sie ihm in Gottesnamen, wir hätten jetzt Archiv-Inventur und das Manuskript sei augenblicklich nicht zu ermitteln. Sobald wir in Ordnung seien, könne er's bekommen.“ — —

Am Donnerstag darauf brachte ein Bote folgendes dringende Schreiben in die Direktion des Theaters: „Im höchsten Grade befremdet über die beispiellos lässige Art, mit der in Ihrer Kanzlei die Ihnen anvertrauten Werke ernster dichterischer Arbeit behandelt zu werden scheinen, erlaube ich Sie nochmals unverzüglich um das Manuskript meines Stückes, das ich gerade augenblicklich bei einer ersten Bühne anzubringen große Chancen habe. Andernfalls würde ich noch heute durch meinen Rechtsvertreter die Schadenersatzklage in die Wege leiten. Eine Mitteilung an die Presse behalte ich mir vor. Ergebenst Rumppler.“

Noch am selben Abend bezahlte Fritz Rumppler den rückständigen Rest seiner Zimmermiete, packte seinen Kufsaal und dampfte mit dem Nachtschnellzug nach München ab. Er hatte mittags einen Brief aus der Kanzlei des Großen Theaters erhalten, darin stand:

„Sehr geehrter Herr! Da wir augenblicklich zu unserem lebhaften Bedauern außerstande sind, Ihrem Wunsche zu entsprechen und Ihnen das Manuskript Ihres Schauspiels dernfalls würde ich noch heute durch meinen Rechtsvertreter nicht finden läßt, erlauben wir uns, Ihnen anbei 500 Mark als Vorschuß auf diese oder Ihre nächste dramatische Arbeit zu übersenden, womit wir den uns sehr peinlichen Zwischenfall wohl als erledigt betrachten dürfen. Wir empfehlen uns Ihnen hochachtungsvoll

Direktion des Großen Theaters: J. A.: Mainauer.

Die Quittung erhielt Direktor Rautenburg acht Tage später auf einer Ansichtskarte datiert aus Partenkirchen, Pfingstmontag 1908. Sie war von Fritz Rumppler unterschrieben; von seinen Freunden, den Akademieschülern Obermayer und Windelmann gegengezeichnet und in einer Ecke hingekritzelt stand: „Viele Grüße und vileicht angaschierens mich im nächsten Jar für die Lichtrolle von den neuen Stük? Ihre Gusti Wiedenhofer, Kanalstr. 77, 3. St.“

Der Direktor soll seitdem im Umgang mit unaufgeführten Autoren vorsichtiger geworden sein.

Am Familientisch.

Silben-Rätsel.

Das Erste nennt dir ein Organ,
Das trifftst du bei den Tieren an.
Das andre führt die Hand oft aus,
Schon viel Unheil entstand daraus.
Das Ganze ist ein schwerer Wicht,
Er meidet stets das Tageslicht
Und ziehet seine finstern Straßen,
Wenn über ihm die Herden grasen.

Rätsel.

Grün bin ich, doch auch gelb und braun
Und rot zu mancher Zeit zu schau'n;
Veränderst du geschickt und schlaue
Der Zeichen Stand, so werd' ich — blau.

Auflösung erfolgt in nächster Nummer.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

— Des Einen Freud — des Andern Leid. —

Herr Schmierer spielt den Franz, er ist verdrossen,
Er weiß, es kommt ja doch ein Durchfall raus;
Da aber plötzlich, täuschen ihn die Ohren,
Wahrhaftig nein — zum ersten Mal Applaus!

Ganz in der Eile steht sein junges Weibchen,
Sie hat für den Beglückten keinen Gruß,
Und weinend spricht sie: „Meine armen Kinder,
Nun haben morgen sie kein Apfelsmus!“ —



Eine kannibalische Fleischbank.

„Der dreihundertpfündige fette Metzger soll zum Suppentochen; meine Herrschaft möchte aber noch ein paar Knochen als Ruabe!“ — „Ganz recht, hier diesen lyrischen Dichter schmeiß ich noch drauf.“

In Zivil.

Vater (zum Töchterchen, das mit Besuch in einem Nachmittagskon. ert war): „Nicht wahr, die Militärkapelle spielte in Livoli?“ — Klein-Dieschen: „Ja, aber sie waren nicht angezogen, Papa!“

Zensur.



Alter Verbrecher (zu seinem jungen Verteidiger): „Großartig, famos haben Sie das gemacht! Herr Doktor, Sie berechtigen zu den schönsten Hoffnungen! . . . Als Sachmann sage ich Ihnen das!“

Au!

A.: „Dieser junge Dichter nimmt es aber mit der Metrik nicht genau.“

B.: „Kein Wunder, er war früher Schnittwarenhändler.“

Umschrieben.

Herr (dem Diener ein gutes Trinkgeld gebend): „Sagen Sie mir doch im Vertrauen, wie alt ist die Tochter des Hauses?“

Diener: „Genau weiß ich es nicht . . . aber das Alter läßt sich mindestens durch 17 dividieren!“

Summarisch.

„Liebe Ella, der Herr Doktor hat sich bereit erklärt, Dir die Bilder in der Ausstellung zu erklären — bei seiner Zerstretheit erklärt er Dir vielleicht auch seine Liebe.“

Deutlich.

„Der reiche Bankier hat Dir also die Hand seiner Tochter versagt? Welchen Fingerzeig gab er Dir?“

„Einen Fußtritt.“

Neue Zeitbestimmung.

Gast: „Wie lange hat denn Ihr Chef das Hotel schon?“ — Oberkellner: „Na so zwölf Beschwerdebücher lang!“

Mißverstanden.

Vater (zum Musiklehrer seiner Tochter nachdem sie mehrere Stunden hatte): „Nun, wie finden Sie meine Tochter?“ Musiklehrer: „O ganz gut! — Jeden Abend drunten vor dem Schloßportal.“

Vererbild.



Wo ist der Bräudemwärter?

Ironisch.

A. (zu B., der ein altes Automobil erstanden hat). „Du, das Ding sieht aber mächtig abgespannt aus.“

Der Kinderfreund.

1.



„Die zwei Jungen, die uns immer die Äpfel stehlen, können uns jetzt nicht mehr entweichen, Du Hans treibst sie vom Baum, und ich fasse sie unten ab! — — —“

Eine Moderne.

„Ich hätte nicht gedacht, liebe Rosa, daß Du so bald geschieden sein würdest!“

„Ja, das war wirklich ein unverhofftes Glück!“

Scheinbarer Widerspruch.

Autler: „Wie komme ich denn am schnellsten durch die Stadt?“

Polizist: „Wenn Sie langsam fahren!“

Korrektur.

Vater (des Söhnchens Schreibheft durchsehend): „Du schreibst Paaradies mit Doppel-a, das ist falsch!“

Söhnchen: „Aber es waren doch Zwei dort.“



Zourist: „O je, die armen kleinen Jungen können ja garnicht so schnell laufen, um der Gefahr zu entinnen, den muß ich beistehen!! —“

Aus der Instruktionssunde.

Unteroffizier: „Womit muß ein rechter Soldat kämpfen?“
Rekrut: „Mit seinen Waffen!“
Unteroffizier: „Dummer Kerl, mit Begeisterung!“

Streng befolgt.

„Nun, Röschen, hast Du denn während meiner Abwesenheit hübsch gehorcht?“
„Ja, Papa, an allen Türen.“

Annonce.

Rehre bald zurück, Geliebter, meine Sehnsucht ist unendlich, und meine Garderobe total unmodern!

Ein Gemütsmensch.

„Ach, lieber Freund, pumpe mir doch elf Mark, siehst Du, eine Mark zahle ich Dir auch sofort zurück!“

Der Pantoffelheld.

„Herrgott, im Vertrauen auf die Richtigkeit der Prophezelung, daß heute Nacht um zwölf Uhr die Welt untergehen würde, habe ich so lange im Wirtshaus zu bleiben gewagt — und nun geht sie nicht unter!!!“

Ein neues Insekt.

Lehrer: „Nenn mir ein nützliches Insekt, Karl!“
„Die Biene.“
Lehrer: „Gut, und Du, Fritzchen?“
„Die Rothbremse!“

Kleines Missverständnis.

Diener: „Die gnäd'ge Frau ist mit dem Fünfuhr-D-Zug fort.“
„Was, die Eisenbahn hat hier zum Fünfuhrtee besondere Züge eingerichtet?“

Kathederblüten.

Mit dem Tode Maximilians I. hängte das Mittelalter die Ritterschaft an den Nagel.

Seitdem Kolumbus nach der Entdeckung Amerikas das Ei auf die Spitze gestellt hat, spult es überall in der Welt herum.

Es gibt leider immer noch zu viele Menschen die ihr Schicksal in die blinden Hände des Zufalls legen!

Scheindbarer Widerspruch.

Zum Schluß bemerkte der Redner, daß die Altersversicherung noch in den Kinderschuhen stehe.

Sehnsüchtige Erkundigung.

Studiosus Pump (am Eisenbahnschalter): „Bitte, Herr Billeteur, gibt der Eisenbahnstuf noch immer keine Fahrkarten auf Pump?“



— „So! Jetzt sind uns die Räder mit Hilfe dieses malefizten Stadtrades doch auskommen!!!“

Verschmitzt.

Schneiderlehrling: „Eine Empfehlung vom Meister, und hier schickt er den neuen Rod.“
Herr: „Da fehlt ja aber ein Knopfloch.“
Schneiderlehrling: „Der Meister wird heut Abend mit der Rechnung selbst kommen, da bringt er's wahrscheinlich mit.“



Durch die Blume.

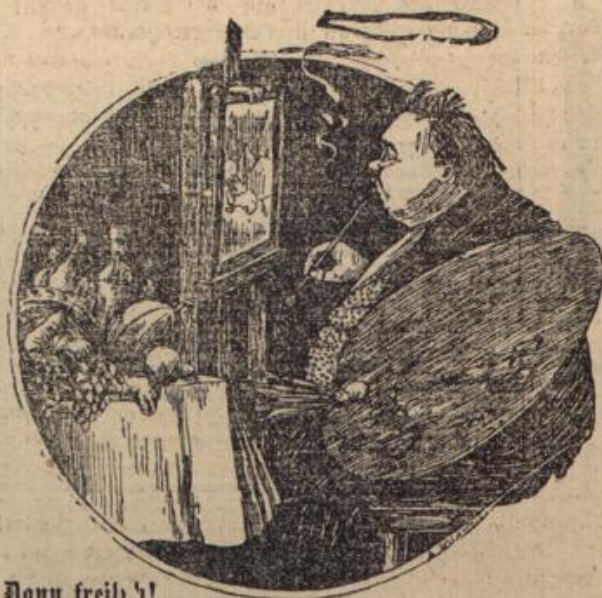
Dichterling: „Herr Chefredakteur, ich darf Ihnen doch wohl mein wunderbares Frühlingslied ganz à la Seine vorlesen?“ — Redakteur nach der Türklinte zeigend: „Klink, kleines Frühlingslied, klink' hin aus ins Weite!“

Ein Kenner.

Käufer: „Sind die Zigaretten auch gut?“ — Verkäufer: „D, Kenner rauchen Genith!“ — Käufer (hat verstanden: Kenner rauchen se nit): „Dann geben Sie mir aber schnell andere!“

Protest.

— „Sieh da, der Herr Sekretär! Ich dachte Sie wären krank.“
 — „Freilich, das könnte mir einfallen, während der Ferien krank zu werden.“



Dann freilich!

„Wie kommt es nur, daß der Maler Schmierpinsel so dick ist?“ — Ja — weist Du, der malt nur Stillleben und ist immer eine Modelle dann im Atelier auf.“

Ein Mißverständnis.

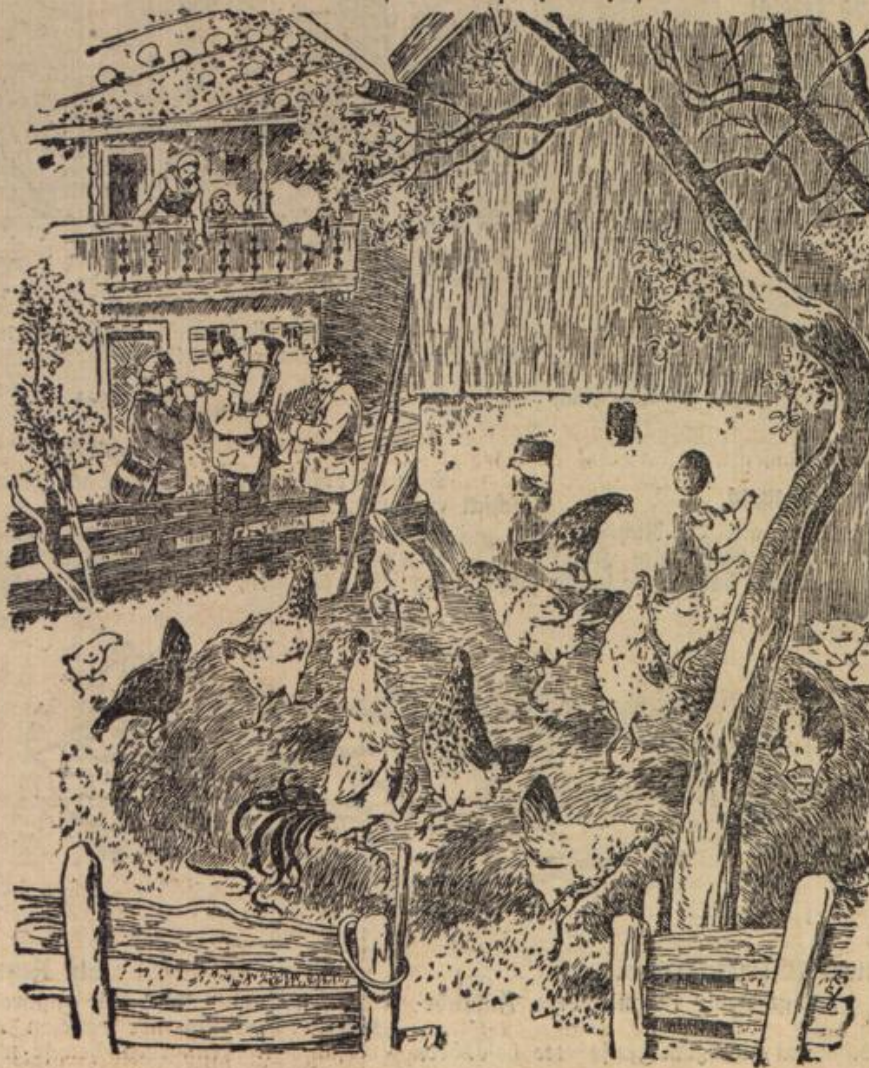
Der Seibendorfer Schorsch, der noch nie aus seinem Dorfe herausgekommen ist, ist wegen eines Grenzstreites mit seinem Nachbar in einen Prozeß verwickelt worden, der ihm viel Sorge und Kummer macht.

Da haben sie ihm so einen Wisch vom Gerichte geschickt mit allerlei Zahlen und Zeichen, und nun soll er Antwort geben, ob das alles so richtig ist, oder ob er Einspruch erheben will.

Natlos dreht er den verflixten Zettel hin und her. Auch der Schulmeister weiß ihm keine Auskunft zu geben. „Geht eben in d' Stadt zum Av'rat!“ ist sein einziger Rat. Und so ungern's der Schorsch auch tut, es bleibt ihm nichts anderes übrig.

Am Sonntagsstaat, mit hohen Stulpenstiefeln, das runde Hütchen auf dem biden Bauernschädel, langt er in die Stadt an, wo er schließlich auch nach vielen Kreuz- und Querwegen die Hof-

Kirmes auf dem Hühnerhofe.



nung eines Rechtsanwalts herausfindet.

Eben will er die wenigen Stufen, die zur Haustür führen, heraufstolpern, da fällt sein Blick auf ein kleines ovales Schild an der Seitenmauer: „Bitte die Füße zu reinigen!“

„D mei, o mei“, denkt er, „san dös seine Leut. Und die Verscht is a glei dabei!“ fügt er, den vor der Haustür befestigten borstenbesetzten Stiefelreiniger erblickend, hinzu.

Es ist zwar keine leichte Arbeit, die mächtigen „Kanonenrohre“ von den Füßen zu ziehen. „Aber was sein muß, muß eben sein“, denkt der Schorsch, reißt seine langen „Rohre“ mühsam herunter und unterzieht seine unteren Gliedmaßen mit Hilfe der Schuhbürste einer gründlichen Reinigung.

Dann steigt er wieder in die Stiefel hinein, und tappt nun, froh, seine Pflicht getan zu haben, die Treppen zum „Av'rat“ hinauf.

Ein Feinschmecker.

Zum Tode verurteilter Verbrecher: „Wie lang wird's wohl noch dauern, bis ich hingerichtet werde?“
 Direktor: „Hm, vier, fünf Wochen.“
 — „Was denken Sie... ob bis dahin der Spargel reif ist?“

Chinesische

Sprichwörter.

Der Kaiser ist der Kaiser des Volkes, nicht der Kaiser des Landes.

Wenn Du in ein Land gehst, so erkundige Dich zuerst darnach, was verboten ist.

Viebedienerei ist nicht Treue.

Der Reiche denkt an das nächste Jahr, der Arme an den gegenwärtigen Augenblick.

Das Wasser der kleinen Bäche bildet den großen Strom.

Stark aufgetragen.



Lenor: „Schon in meiner frühesten Jugend hatte ich eine brillante Stimme. Wenn ich von meinem Vater Prügel erhielt, sammelten sich die Leute auf der Straße, um diese Stimme zu hören.“